Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ℳ, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ℳ.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 551. **Mittwoch** den 28. October 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. October.

Daß **Fürst Bismarck** mit dem im Jahre 1884 abgeschlossenen deutsch-russischen Assecuranz-Vertrage, dessen Bestehen bis zum Jahre 1890 durch die Erklärung des „Reichsanzeigers" außer Zweifel gestellt ist, ein für Deutschland höchst wichtiges und vortheilhaftes Abkommen getroffen hatte, das auch dem Geiste und Wortlaute des deutsch-österreichischen Bündnisses nicht widersprach, erkennt jetzt sogar die demokratische „Frankf. Ztg." an. Sie schreibt nämlich:

„Der Bündnißvertrag zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn verpflichtet letzteres nicht, uns mit seiner ganzen bewaffneten Macht beizustehen, wenn wir nur von Frankreich angegriffen werden, wie wir auch nicht zu einem bewaffneten Eingreifen gezwungen sind, wenn Oesterreich-Ungarn nicht direct von Rußland angegriffen wird, also z. B. mit diesem über die Vertheilung des Erbes des „kranken Mannes" in Streit gerät. Die Neutralität, die Deutschland und Rußland sich gegenseitig zugesagt hatten, verstößt also in keiner Weise gegen die Bestimmung des zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn abgeschlossenen Bündnißvertrages. . . . Man wird vielleicht hier und da den Versuch machen, die Ablehnung der Erneuerung des Uebereinkommens nach dem Sturze des Fürsten Bismarck als Beweis dafür anzuführen, daß Graf Caprivi aus Gründen der Ehrlichkeit und mit Rücksicht auf die Bundesgenossen Bedenken gegen eine Erneuerung gehabt habe, allein gegen eine solche Auffassung ließe sich geltend machen — immer vorausgesetzt, daß die bis jetzt vorliegenden Mittheilungen über den Gang der Verhandlungen richtig sind —, daß die Erneuerung des Uebereinkommens bereits beschlossen war und nur noch die Unterschriften fehlten, d. h. daß Kaiser Wilhelm II. ebensowenig wie sein Großvater im Jahre 1884 Bedenken hegte und daß eine Verzögerung der Unterzeichnung des Vertrages nur eintrat, weil der Zar durch die Entlassung des Fürsten Bismarck stutzig geworden war. Da man doch nicht gut annehmen kann, daß nur die Parteinahme des Kaisers von Rußland für den gestürzten Reichskanzler die unerwartete Zurückweisung der bereits beschlossenen Erneuerung des russisch-deutschen Abkommens veranlaßt habe, so bleibt die Frage auch jetzt noch zu beantworten, warum denn die Ablehnung in Wirklichkeit erfolgt ist. Doch nicht etwa aus Rücksicht auf England, mit dem Rußland in ernste Streitigkeiten zu gerathen drohte, als Alexander III. im Jahre 1884 eine Rückendeckung von Seiten Deutschlands für erwünscht hielt?"

Nur darüber ist die „Frankf. Ztg." ungehalten, daß Oesterreich-Ungarn der mit Rußland abgeschlossene Vertrag nicht mitgetheilt worden sei. Ob das wirklich nicht geschehen ist, lassen wir einstweilen dahingestellt; jedenfalls hat Graf Andrassy aus dem Umstande, daß in dem deutsch-österreichischen Vertrage keinerlei Bestimmungen über die Verpflichtungen Oesterreich-Ungarns im Falle eines Angriffs von Frankreich auf Deutschland enthalten waren, schließen können, daß Deutschland für diesen doch nichts weniger als unmöglichen Fall Abmachungen mit einer andern Macht getroffen hatte. Uebrigens geht heute dem „Berl. Tagebl." aus Rom das folgende Telegramm zu:

„Die officiöse „Agenzia Italiana" schreibt zu den vielerörterten Enthüllungen der „Hamb. Nachr.": Der zwischen Deutschland und Rußland bestehende Neutralitätsvertrag war für die italienische Regierung kein Geheimniß. Dieselbe wußte jedoch, daß die Bestimmungen dieses Vertrages dem Texte der Abmachungen zwischen Deutschland und Italien, sowie zwischen Italien und Oesterreich in keiner Weise widersprachen, Abmachungen, deren absolut defensiver Charakter durch besondere Vereinbarungen, die irgend ein Mitglied des Dreibundes außerhalb des Rahmens des letzteren einging, nicht beeinträchtigt wurden. Der ob der Veröffentlichungen des Bismarckorgans entstandene Lärm sei deshalb ganz überflüssig, ebenso auch die Hoffnung der französischen Presse, daß die Tripelallianz durch dieselben erschüttert worden sei."

Hat Italien den deutsch-russischen Assecuranz-Vertrag gekannt, so wird er auch den österreichischen und ungarischen Staatsmännern s. Z. nicht vorenthalten worden sein. Je mehr aber das Frankfurter Demokratenblatt von seiner anfänglichen gehässigen Stellungnahme zu den Enthüllungen zu einer objectiven Beurtheilung abkommt, um so beklagenswerther ist es, daß ein Blatt wie die „Köln. Ztg." sich nicht scheut, die „Vertrauten" des Fürsten Bismarck, also diesen selbst, „reichsschädlicher Veröffentlichungen" und „Preßtreibereien" zu beschuldigen. Das muß doch wohl jeder politische ABC-Schütze zugeben, daß es ein unvergleichliches diplomatisches Meisterwerk Bismarck's war, wenn er trotz der zu Anfang der 80er Jahre zwischen Deutschland und Rußland eingetretenen Verstimmung, trotz des Abschlusses des deutsch-österreichischen Bündnisses und trotz seiner Rede vom 6. Februar 1888 Rußland bis 1890 an dem im Jahre 1884 abgeschlossenen Neutralitätsvertrage festzuhalten wußte. Jeder politische ABC-Schütze muß ferner einräumen, daß dieser Neutralitätsvertrag eine für Deutschlands Sicherheit im höchsten Grade wünschenswerthe Ergänzung des deutsch-österreichischen Vertrages war und für unser Vaterland eine der wichtigsten Friedensgarantien bildete. Jeder politische ABC-Schütze müßte sich daher auch überzeugt halten, daß der unvergleichliche Meister, der ein solches Kunststück zum Heile Deutschlands fertig brachte, nicht aus Ruhmsucht, Laune oder Lust an Intriguen, sondern lediglich in dem Wunsche und der Ueberzeugung, seinem Vaterlande eine neue Wohlthat zu erweisen, Enthüllungen über dieses Werk machen könne. Welchen letzten Zweck der Fürst bei der Enthüllung im Auge hatte, erkennen auch wir noch nicht. Aber wir würden uns einer grenzenlosen Ueberhebung und einer ebensolchen Undankbarkeit gegen den Einiger Deutschlands schuldig zu machen glauben, wenn wir auch nur einen Augenblick daran zweifelten, daß er mit seiner Enthüllung nicht nur einen dem Wohle des Reiches dienenden Zweck verfolgt, sondern auch die Ueberzeugung hegt, er werde diesen Zweck erreichen. Daß er vor dieser Enthüllung nicht erst das Gutachten der „Köln. Ztg." eingeholt hat, die über seine und seiner Vertrauten Indiscretion jammert, erschüttert uns in unserem Vertrauen nicht. Wenn Einer im deutschen Reiche weiß, wann er zu reden oder zu schweigen hat, so ist es Fürst Bismarck, und er hat über den Assecuranz-Vertrag mit Rußland lange genug geschwiegen, um wenigstens jeden nicht hochmuthsblinden Deutschen zu überzeugen, daß er nicht länger schweigen zu dürfen glaubte. Von dieser Ueberzeugung ist jedenfalls auch Fürst Hohenlohe durchdrungen, so unbequem ihm im Augenblicke auch die „Enthüllungen" kommen mögen. Gerade er hat wiederholt den Beweis geliefert, daß er den Fürsten Bismarck nicht nur für einen unerreichten Meister der diplomatischen Kunst, sondern auch für einen glühenden Vaterlandsfreund hält, der nichts thut, was nach seiner tiefen Einsicht dem Vaterlande zum Nachtheil gereichen könnte. Er wird daher den Zwecken seines großen Vorgängers nachforschen und sicherlich nicht verkennen, daß in den Enthüllungen für ihn — den Fürsten Hohenlohe — und seine unser Verhältniß zu Rußland betreffende Politik eine hohe Anerkennung, für die persönlichen Bemühungen unseres Kaisers um die Wiedergewinnung des Vertrauens des Zaren eine nicht hoch genug zu schätzende Erklärung und für den Reichstag eine dringliche Mahnung liegt, einer unser jetziges Verhältniß zu Rußland festigenden Politik keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Faßt Fürst Hohenlohe die Enthüllungen des Altreichskanzlers auch nur in diesem Sinne auf, so wird er ihrer guten Folgen bald inne werden.

Es ist ein Kennzeichen des „Maschinenpolitikers", daß er durch die Personen, die nun einmal bei allen Dingen dieser Erde „dabei" sind, an dem Einblick in die Sachen behindert wird. Diese Beobachtung drängt sich auch in den Erörterungen auf, welche die **Abschiedsrede des Geheimraths Dr. Kayser** hervorgerufen hat. Herr Kayser hat persönliche, zum Theil von eigensüchtigen Beweggründen geleitete und unerfreuliche Erscheinungen in unserem öffentlichen Leben bildende Gegner, folglich ist jedes das Verhalten dieses Herrn nicht billigende Wort auf die ihm feindliche „Clique" zurückzuführen oder es ist wenigstens „zur Unterstützung" derselben gesagt. Den letzteren Vorwurf macht die „Nationalztg." dem Herrn v. Eynern, dessen mit Namensunterschrift unterzeichnete — gestern mitgetheilte — Erklärung man füglich doch nicht als eine auf Geheiß von „Hintermännern" abgegebene bezeichnen durfte. Wir vermuthen, daß der nationalliberale Abgeordnete den Vorhalt, er besorge die Geschäfte des Herrn Dr. Arendt, ebensowenig ernst nehmen wird, wie den Versuch der „Nationalztg", den herausfordernden persönlichen Charakter der Kayser'schen Rede abzuschwächen. Mit solchen Bemühungen stellt man nur sein Urtheil bloß. Selbst ein Organ der freisinnigen Vereinigung, also der Richtung, der die „Nationalzeitung" bis zur Verschmelzung sich genähert hat, begreift den Widerspruch des Herrn v. Eynern und anderer nationalliberaler Stimmen gegen die Rede des Herrn Dr. Kayser aus deren „ungewöhnlicher" Beschaffenheit. Die „Nationalzeitung" trachtet schließlich in der verlorenen Schlacht noch ein Fleckchen Terrain dadurch zu behalten, daß sie Herrn v. Eynern in einen Widerspruch mit dem Geh. Rath Simon, dem Berichterstatter des Centralvorstandes der Partei auf dem Delegiertentage, zu bringen sucht. Dabei übersieht das Blatt, daß die Erklärung des Herrn v. Eynern, dem sicher viele andere Organe die Gastfreundschaft nicht verweigert hätten, in der von der „Nationalzeitung" wegen einer abfälligen Beurtheilung der Kayser'schen Rede beschimpften „Nationallib. Corr." erschienen ist. Der informatorische Werth dieses Umstandes dürfte auch von der „Köln. Ztg." erkannt werden, die gleichfalls hinter dem Parteigegen Gespenster gesehen hat.

Die Oefen der **Arbeiterglashütte in Albi** brennen. Sie ist unter der Aegide des Genossen Jaurès würdig eingeweiht worden, aber sie hat, wie gemeldet, in Carmaux ein Nachspiel mit allgemeiner Schlägerei, Messerstichen und Revolverschüssen gehabt, eine bedenkliche Vorbedeutung für die Zukunft des Unternehmens. Es wird von den französischen Genossen ausdrücklich als ein collectivistisches bezeichnet und es wird, wie alle diese Gründungen sich abwirthschaften, und man kann nur hoffen, daß, wenn der Krach da ist, es nicht noch blutiger hergeht, als am Tag nach der Albiser Hüttenweihe in Carmaux. Die Gründer machen sich darüber aber augenblicklich keine Gedanken, haben es ja auch, wie sie meinen, nicht nöthig, da es bekanntlich nicht ihr eigenes Geld ist, welches sie in Albi verpulvern, sondern ein Geschenk, das ihnen von Freunden und Gönnern zur Verfügung gestellt wurde. Sie lassen also ihren phantastischen Ideen ungezügelten Lauf. Die Regeln „bürgerlicher" Betriebsweise existiren für sie nicht, ebenso glauben sie auch dem verhaßten Zwange der Concurrenz Trotz bieten zu können. Sie rechnen zu diesem Behufe auf die Sympathien, welche dem Unternehmen der Arbeiterglashütte sowohl aus den Kreisen der Arbeiterschaft, als aus den Kreisen aller derjenigen Politiker und Geschäftsleute entgegengebracht werden sollen, welche ein Interesse daran haben, ein Fiasco der Glashütte von Albi hintanzuhalten. Nur der von „niedrigem Eigennutz" beherrschte „Bourgeois" kauft dort, wo er für sein Geld am preiswürdigsten bedient wird. Der „zielbewußte" Bürger des Zukunftsstaates aber wird einer in der Arbeiterglashütte von Albi hergestellten Flasche oder sonstigen Waare unter allen Umständen den Vorzug geben, mag sie auch qualitativ noch so minderwerthig sein und im Preise sich unverhältnißmäßig höher stellen, als Fabrikate eines „capitalistischen Ausbeuters". Um den collectivistischen Charakter des Unternehmens zu wahren, wird die Leitung desselben bei Leibe nicht einer kenntnißreichen, energischen Einzelpersönlichkeit übertragen, sondern einem neunköpfigen Verwaltungsrath, in welchem nur zwei Glasarbeiter sitzen. Dieser Verwaltungsrath bestimmt die Zahl der Arbeiter und setzt die Arbeitslöhne fest. Die Arbeiter werden im Wesentlichen gestellt sein, wie ihre Kameraden in „capitalistischen" Betrieben, nur daß letztere vom dem Risico befreit sind, das auf den Schultern der ersteren liegt. Geht das Geschäft, so erhalten sie ihren Lohn, geht es nicht, so müssen sie für das entstehende Deficit pro rata parte aufkommen, d. h. sich entsprechende Lohnabzüge gefallen lassen. Dafür haben sie aber auch nicht einem einzigen Herrn, sondern neun Herren zu gehorchen und genießen das erhebende Bewußtsein, daß die etwaigen durch ihre Arbeit erzielten Ueberschüsse nicht etwa ihnen selbst, sondern der „revolutionären Propaganda" zu Gute kommen. Dafür ist das Unternehmen eben collectivistisch.

Daß ein **russisches** Blatt für das Fortbestehen des **Dreibundes** eine Lanze brechen würde, hätte man vor noch nicht langer Zeit nicht für möglich gehalten. Jetzt aber, in der Aera der orientalischen Complicationen, darf es nicht Wunder nehmen. Es ist kein geringeres Blatt, als die officiöse „Nowoje Wremja", welche sehr sympathische und freundliche Worte für den Dreibund, besonders für Deutschland findet. Das Blatt geht von den vielfach besprochenen, auf englische Quellen zurückzuführenden Erörterungen über den bevorstehenden Zerfall des Dreibundes aus und acceptirt sie als ein Zeichen der Zeit, glaubt jedoch, daß sowohl Oesterreich-Ungarn als Italien noch Grund genug hätten, an das Zerreißen jener Bande nicht zu denken, welche sie mit Deutschland verknüpften.

Diese Bande halten eine politische Gruppirung aufrecht, welche nicht nur Italien, sondern auch Oesterreich-Ungarn die Möglichkeit giebt, im jetzigen Concert der Continentalmächte eine recht einflußreiche Rolle zu spielen. Deutschland, welches durch einen formellen Vertrag verpflichtet ist, die Interessen seiner Bundesgenossen zu schützen, erscheint Rußland und Frankreich gegenüber gleichsam als ihr Vertreter; jedesmal, wenn man es in Berlin für nothwendig hält, im Einvernehmen mit diesen Mächten vorzugehen, muß die dortige Diplomatie auch die Specialinteressen Oesterreich-Ungarns und Italiens berücksichtigen. Wenn das für die habsburgische Monarchie nur „bequem" ist, so hat es Italien unbedingt nothwendig. Nur auf diese Weise hofft man in Rom ohne Uebernahme neuer internationaler Verpflichtungen die politischen Fehler Crispi's (!) verbessern zu können, welche es diesem Staate äußerst erschwert haben, in Europa die einer Großmacht zukommende Rolle zu spielen. „Auf den baldigen Zerfall des Dreibundes ist nicht zu hoffen und nicht zu rechnen — ja wir wollen noch mehr sagen: die europäische Lage ist derart, daß im jetzigen Augenblick dieser Zerfall nur England allein wünschenswerth erscheinen könnte. Das bestehende Einvernehmen der Continentalmächte in den orientalischen Angelegenheiten beruht nämlich auf der

---

Feuilleton.

Die Schuld des Fürsten Romanskoi.

26] Roman von Conr. Fischer-Sallstein.

Nachdruck verboten.

„Das scheint das Fieber zu sein", entgegnete Michael und war bemüht, den Fremden seine Besorgniß nicht merken zu lassen. „Wenn der Thee nichts hilft, dann gehe ich rasch nach der Apotheke; Fiebermittel giebt es ja in Massen; man gebraucht dazu nicht erst ein Recept. Aber so nehmen Sie doch die nassen Kleider herunter."

„Daß wir uns nicht schon früher kennen gelernt haben", seufzte Ilija Andrej, und zog den beschmutzten und durchnäßten Rock vom Leibe, „aber man hätte Sie mir auch genommen, ich durfte keinen Freund haben, ich war verdammt, allein und immer nur allein zu sein!"

Er legte den Rock über eine Stuhllehne und streckte sich auf dem Sopha aus. Aber sofort erhob er sich wieder und sah den Jasmorin, der mit einer wollenen Decke herbeigekommen war, durchdringend an, als wolle er ihm auf dem Grund seiner Seele lesen.

„Sie wollen mich hier behalten und kennen mich nicht einmal."

„Finden Sie das so unverantwortlich?"

„Vom rein modern menschlichen Standpuncte aus ganz gewiß. — Oder kennen Sie mich?"

„Ich verstehe von Ihrem modern menschlichen Standpunct gar nichts, und kenne Sie auch nicht. Vielleicht ist das recht gut, besonders in Anbetracht Ihrer Lage, denn wenn ich Sie kennen würde, dann müßte ich Ihnen am Ende die Thür weisen. Uebrigens verantworte ich das, was ich thue, nur mir gegenüber!"

„Ich könnte ja ein Mörder sein und heute Nacht mit einem Bulgarenmesser in der Hand mich auf Sie stürzen."

„Sie phantasiren schon," versetzte Michael und die Noth des Unglücklichen that ihm in der Seele weh, „legen Sie sich nieder. Unter der Decke wird es Ihnen bald besser werden. Der Thee ist so gut wie fertig."

„Trauen Sie mir nicht zu, daß ich Blut vergießen könnte?"

„Das meinige vergießen Sie nicht, ich fühle mich stark genug, Sie niederzuschlagen und unschädlich zu machen. Ich komme aus Sibirien und dort habe ich schon als kleiner Knabe gelernt, mich mit Wind und Wetter und selbst mit wilden und reißenden Thieren herumzuschlagen!"

Sofort nahm Ilija Andrej seine Hand und hielt sie fest.

„Nun," lachte Michael diesem freundlich an, „wird es schon besser?"

„Mir wird es niemals besser. Hätte ich Sie zum Freunde gehabt, niemals würde ich in den Abgrund gestürzt sein, Sie hätten mich zurückgerissen. Nun ist Alles vorbei. Die Welt ist mir ein finsteres Gewölbe geworden, ohne Licht und Sonnenschein, und nun sinne ich nur noch darüber nach, wie ich mich aus diesem Gewölbe hinausretten kann."

„Versuchen Sie es, zu schlafen, lieber Freund."

Das klang wie eine Drohung und darum setzte Michael rasch und bestätigend hinzu: „Nun, machen Sie keine Geschichten und legen Sie sich nieder, Sie sind viel kränker, als Sie denken!"

Ilija Andrej ließ sich niederbetten. Längere Zeit hindurch sprach er kein Wort mehr, trank den heißen Thee, den ihm der Freund reichte, und beschränkte sich darauf, den vermeintlichen Sohn der Sofia Andrejewna nicht aus den Augen zu lassen.

Der Thee that ihm wohl, bald machte sich eine behagliche Wärme unter der Decke bemerkbar. Michael sah, daß sich das Gesicht des Patienten wieder röthete und war mit seiner Thätigkeit so recht von Herzen zufrieden. Die Aufgabe, die er sich gestellt sah, sagte ihm überhaupt zu, gewiß, diese Beschäftigung war viel gesünder, als sich in zwecklosen Sinnen und Betrachten zu verlieren.

Nachdem er auch seinen Thee getrunken, nahm er einen Stuhl und setzte sich neben dem armen Kerl, gegen den er ja so unsagbar glücklich war, vor das Sopha nieder.

„Schlafen, ich schlafen? An der Newa war ich eingeschlafen, es war fürchterlich. Sollte ich vor Ihren Augen einschlafen wollen, dann rütteln Sie mich, damit ich wach bleibe. — Sie sagten vorhin, daß Sie in Sibirien waren: wie kommt das? Warum waren Sie dort?"

„Ich wurde dort geboren."

Erstaunt blickte Ilija Andrej zu dem Freund auf und schien das nicht begreifen zu können.

„War denn Fräulein Petuschkiwna, Sofia Andrejewna in Sibirien?"

„Was?" fragte Michael, und auf seinem Gesichte malte sich die lebhafteste Verwunderung, „kennen Sie denn Sofia Andrejewna? In St. Petersburg giebt es eine Dame, die sogar einmal glaubte, ich wäre der Sohn Sonja's!"

Es that dem Ilija Andrej offenbar weh, daß der Freund ihm so scharf ins Angesicht sah, und vielleicht nur darum schirmte er die linke Hand über die Augen und schwieg. Aber Michael, der jetzt lebhaft an die Gräfin Stroganowna zurückdachte, wünschte seine Frage beantwortet zu sehen.

„Sie haben mich doch gewiß einmal mit Sofia Andrejewna gesehen? — Vielleicht neulich, wie ich mit ihr eine Promenade gemacht habe?"

„Ich sah Sie im Hotel Bristol", erwiderte dieser, ohne die Hand von den Augen zu nehmen.

„Und haben sich gedacht, daß das meine Mutter sein müßte?"

Ilija Andrej hatte nicht den Muth, diese Frage zu bejahen, es war ihm peinlich, in dieser Sache seine Ueberzeugung zu äußern. Aber er richtete sich auf, legte seinen Arm um den Nacken des Jasmorin, was sich wie eine echt brüderliche Zärtlichkeit ansah, und rang mit dem Verlangen, den Kopf des Studenten zu dem seinen herüberzuziehen. Doch blieb es nur bei einem Versuch.

„Glauben Sie wirklich, Michael Jasmorin, daß ich ohne jede Absicht Sie hier aufgesucht haben könnte? Ich kenne Sie besser, als Sie ahnen!"

„Und doch," versetzte der Student ungläubig, „halten Sie Sofia Andrejewna für meine Mutter?"

„Sollte es nicht möglich sein, daß wir diesen Punct unerörtert lassen?"

„Ich habe nichts dagegen. Aber woher wollen Sie mich kennen?"

„Auch diese Frage hat jetzt noch keinen Zweck, die Aufklärung wird sich finden. Sie sind ein guter Mensch, Michael Jasmorin, und doch habe ich Sie einmal in meiner Verblendung gehaßt. — Warum wir Menschen auf Schritt und Tritt mit Blindheit geschlagen sind!"

„Wir sind es nur, wenn wir uns in die Finsterniß begeben."

Erschrocken zog Ilija Andrej seinen Arm von dem Nacken des Studenten zurück, sah diesen beinah furchtsam an und murmelte: „Ja, wir sind es, wenn wir uns in die Finsterniß begeben. Und ich begab mich in die Finsterniß und komme darin um!"

Er ließ auf einmal den Kopf in das Sophakissen zurücksinken und zog sich fröstelnd die Decke über den Leib, als wolle er sich darunter begraben.

Ein seltsamer Mensch, sagte sich Michael Jasmorin und dachte nun darüber nach, was wohl aus der Sache werden soll? Vielleicht ist er ein politischer Fanatiker, der dem Glauben an Gott, die Welt und an sich selber verloren hat. In den Hörsälen findet man sie zu Dutzenden, diese blutjungen Leute, die Alles leugnen, was einem Andern heilig ist. Schon ging ihnen Michael immer aus dem Wege, und jetzt hat er Einen von ihnen auf dem Sopha liegen, den vielleicht die Polizei aus seinem Nest gerieben.

Nicht der Gedanke, daß die Polizei ihn hier auffinden könnte, beunruhigte ihn, sondern die Frage, was Sofia Andrejewna dazu sagen wird, machte ihm Sorgen. Doch nein, sie wird nichts davon erfahren, der Unglückliche da auf dem Sopha schläft sich aus, nimmt seinen Rock und zieht wieder seine Straße. So viel ist ja auch der ganze Kerl sicherlich nicht werth, als daß sein gutes Mütterchen Sonja auch nur einen Augenblick an ihrem Michael irre wird.

Entschlossen, ihn ruhig schlafen zu lassen, erhebt er sich lautlos vom Stuhl und will sich an den Tisch setzen, um das Schreiben der lieben Petuschkiwna zu beantworten. Aber in demselben Moment richtete sich auch Ilija Andrej auf.

„Ich weiß, was sie über mich denken, Michael Jasmorin", begann er und seine geröthteten Augen hefteten sich in das Angesicht des Angeredeten. Zugleich griff er nach seiner Hand und hielt diese fest, weil er ihn nicht vom Sopha fortlassen wollte.

„Ich dachte, Sie würden schlafen?"

„Sagte ich nicht, daß ich mich vor dem Schlaf fürchte? — Ich sann nur darüber nach, was ich zu thun habe, was ich thun muß und bin mir nun klar geworden. So leicht wurde es mir nicht, Sie aufzusuchen, bin jetzt aber froh, daß es geschehen ist."

„Sie sehen nun wirklich viel wohler aus als vorhin", versetzte Michael und rechnete schon mit der Möglichkeit, daß er sich erheben, seinen Rock nehmen und seines Weges gehen könnte. Für diesen Fall war er gern bereit, ihm ein paar von den Goldstücken Sofia Andrejewna's zu opfern.

Ein ironisches Lächeln kräuselte die Lippen Ilija Andrej's, dieses Lächeln aber erstarb unter den schmerzlichen Zuckungen seines Angesichtes.

„Wie gesund ich bin, das weiß ich am besten. Ich gebrauche nur noch eine Pille, und dann bin ich alle Schmerzen los. Das sind indessen Dinge, die nur mich angehen. Was ich zu thun habe, weiß ich ganz genau. Wollen Sie sich aber nicht setzen? Sie werden doch nicht ausgehen und mich verlassen wollen? Sie sind der einzige Mensch, der mir nahe steht."

SLUB
Wir führen Wissen.